

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 46 (1990)
Heft: 3

Artikel: Glück als Thema der Theologie oder : über die Bereitschaft zur Glückserfahrung ; pastoralpsychologische Überlegungen zum Umgang mit positiven Erfahrungen
Autor: Müller, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glück als Thema der Theologie

oder: Über die Bereitschaft zur Glückserfahrung

*Pastoralpsychologische Überlegungen zum Umgang mit positiven Erfahrungen**

I. Wie komme ich dazu, über die «Bereitschaft zur Glückserfahrung» zu sprechen?¹

Es begann diesen Sommer in Greifswald mit einem Bibliodrama, genauer mit einem «jeu dramatique», das ich in einem Bibelseminar für kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen anleitete. Als Text wählten wir das Gleichnis vom unbarmherzigen Schuldner (Mt 18, 23–35). Im Prozess eines mehrmaligen aufmerksamen Zuhörens suchte sich jedes Gruppenmitglied seine Rolle aus (eine Person, ein Gefühl, einen Gegenstand), die es für die Dauer des jeu nicht nur «spielt», sondern «ist», vom Anfang des jeu bis zum Schluss – ohne zu sprechen, nur mit Körperausdruck und Bewegung, während die Lektorin den Text sehr langsam, mit zahlreichen Pausen vorliest. Ich schildere jetzt nur die Sequenz, die mir im Nachgespräch den Anlass dazu gab, den Terminus «Glücksarbeit» zu prägen, und v. a. den damit angesprochenen Phänomenen intensiv nachzugehen.

Ich war der König. Die Abrechnung, Schuldschein auf Schuldschein, hatte sehr viel Zeit beansprucht – und ich bekam zum ersten Mal eine Ahnung davon, was das ist: eine Schuld, meine Schuld, die an kein Ende-

* Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich vom 13. 12. 1988. Ich widme sie Prof. Dr. Theophil Müller, Bern, zum Anlass seines 60. Geburtstags am 12. 6. 1989 und aus Dankbarkeit für wegweisende positive Erfahrungen.

¹ Ich brauchte zuerst den von mir in Analogie zur «Trauerarbeit» gebildeten Terminus «Glücksarbeit»; weil eine sinnvolle Verwendung dieses Terminus aber doch wohl den psychoanalytischen Theoriekontext voraussetzen würde, werde ich im folgenden nur ausnahmsweise von «Glücksarbeit» sprechen. Damit soll auch das naheliegende Missverständnis, es handle sich dabei um eine neu zu fordernde Leistung, ausgeschlossen werden. Glückserfahrungen können dort möglich werden, wo Menschen nicht ohne die Bereitschaft sind, sich ihnen hinzugeben. – Hingegen bleibe ich beim Wort «Glück», weil mir seine semantische Offenheit als Vorteil erscheint; es lässt sich dadurch nicht so leicht ideologisch vereinnahmen. Im Übrigen könnte es sehr lohnend sein, verschiedene Theologien daraufhin zu analysieren, in welcher Weise welche Worte für positive Erfahrungen (Glück, Freude, Lust, Vergnügen, Spass) verwendet bzw. gemieden werden.

kommt; unerträglich – es schlug um in eine heftige Wut über diesen Knecht. Und nun kniete er vor mir und flehte mich an. Auch dies eine sehr lange Szene, weil ich spürte, dass ich nicht imstande bin, ihm die Schuld zu erlassen.

Der Erlass der Schuld, die Barmherzigkeit, war für mich als König, der dies ja aussprach und tat, völlig überraschend – Vergebung als unmögliche Wirklichkeit.

Da stand nun der Knecht, wurde entlassen, sah gleich vor der Tür seinen Mitknecht, packte ihn, würgte ihn und warf ihn ins Gefängnis. Ich musste das mitansehen, die anderen ebenso – fassungs- und verständnislos.

«Wie war das möglich?», fragten wir uns bei der Besprechung des Spiels. «Wie ist es möglich, dass ein Mensch etwas so Tiefgreifendes erfährt wie den Erlass seiner endlosen Schuld – und es ändert sich bei ihm offenbar überhaupt nichts?»

Wir stellten nicht den Anspruch, mit dieser Frage die Pointe des Gleichnisses aufzunehmen – auch wenn wir für eine weitere Gesprächsrunde offenliessen, ob nicht vielleicht doch ein wichtiger Textaspekt berührt würde. Die Frage schien uns in sich selber wichtig zu sein.

«Was da geschehen ist, ist mir nicht unbekannt», sagte eine Teilnehmerin. «Ich habe schon oft etwas für mich ganz Bedeutungsvolles, Beglückendes erfahren – ich spürte, wie wichtig es für mich werden könnte, aber es wurde gleich wieder zugedeckt von anderen Erfahrungen, erstickt, ausgelöscht.» Jemand fragte: «Ist es nicht für den ersten Knecht viel zu rasch gegangen? Hatte er überhaupt die Möglichkeit wahrzunehmen, was sich ereignet hatte, und war das, was sich ereignet hatte, nicht so überraschend, trotz seiner Bitte, dass es noch gar nicht in sein Weltbild aufzunehmen war?»

«Ja», meinte ein anderer, «der zweite Knecht, der ihm noch hundert Denare schuldig war, der war fassbar; hier fühlte er sich wieder auf dem Boden seiner Alltagsrealität.»

Eine Teilnehmerin fragte: «Ist es nicht genauso mit uns Christen und in unseren Kirchen: Es wird von Vergebung geredet, sie wird verkündigt, zugesprochen – aber in der Alltagsrealität ist kaum etwas davon spürbar? Sind es nicht meistens nur Wörter, Wörter, Wörter?» In der Tat: Wird unter Christen etwas von jener überraschenden Glückserfahrung sichtbar – oder gleichen manche Kirchen nicht viel mehr dem Schalksknecht?

Das Thema hat uns in den folgenden Tagen weiterbeschäftigt. Ich hatte, bevor ich nach Greifswald gefahren bin, das Buch von Verena Kast, «Trauern»², gelesen und dasjenige von Jorgos Canacakis begonnen: «Ich sehe

² V. Kast, Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses. Stuttgart 1986.

deine Tränen. Trauern, klagen, leben können»³. Trauern, Trauerrituale, Trauerverweigerung, Trauerarbeit – ist nicht etwas Analoges mit Erfahrungen von Freude, Glück, überraschend Heilvollem ebenso wichtig? Könnte es nicht auch sinnvoll sein – und notwendig, von *Glücksritualen*, *Glücksverweigerung* und *Glücksarbeit* (bzw. Glücksbereitschaft) zu sprechen?

II. Überlegungen zum Verständnis von «Glück» und «Heil»

Im theologischen Bereich ist das Wort «Glück» heute kaum beheimatet. Was im Blick auf die Philosophie festgestellt wurde: dass nämlich das, was ehemals A und O aller Philosophie war – die *beatitudo* – «in den Verdacht des Unseriösen, Lächerlichen und Unanständigen» geraten ist (so G. Bien)⁴, das lässt sich wohl ganz ähnlich für die Theologie behaupten.

In der RGG findet sich darüber *eine* Spalte (Bd. II 1628f.), wobei sich die Ausführungen vor allem auf die nordgermanische Religion beziehen. In der TRE ist zwischen «Glossolalie» und «Gnadauer Verband» nichts auszumachen (Bd. 13, 459). Sowohl in der Anthropologie wie in der eben erschienenen Systematischen Theologie von Pannenberg kommt das Wort in keinem Stichwortverzeichnis vor – und ähnlich steht es mit den entsprechenden Werken der letzten Jahrzehnte.⁵

Sehr beachtliche Ausnahmen sind Arbeiten von D. Sölle (v. a. «Phantasie und Gehorsam»), von H. Cox und G. M. Martin⁶, sowie einige katholische Arbeiten, v. a. die Studie «Glück und Heil» von G. Greshake⁷. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich Überlegungen und Einsichten eines anderen Theologen aufnehmen, der gerade auch im Zusammenhang unseres Themas nicht zu rasch vergessen werden dürfte. Es ist gewiss für einen sachgemässen

³ Stuttgart 1988 – ein ganz hervorragendes Buch.

⁴ Zitiert bei G. Greshake, Glück und Heil, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 9 der Enzyklopädischen Bibliothek (hg. v. F. Boeckle u. a.) Freiburg/Basel/Wien 1981, 101–146; Zitat 104. Vgl. weiter G. Greshake, Gottes Heil, Glück des Menschen. Theologische Perspektiven, Freiburg/Basel/Wien 1983.

⁵ Das heisst zweifellos nicht, dass damit nichts von den mit dem Wort «Glück» angesprochenen Sachverhalten zur Sprache gekommen sei. Dennoch ist das Verschwinden eines ehemals zentralen Terminus keineswegs belanglos.

⁶ D. Sölle, Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik. Stuttgart/Berlin 1968; H. Cox, Das Fest der Narren. Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe, Stuttgart 1970; G. M. Martin, «Wir wollen hier auf Erden schon...» Das Recht auf Glück. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1970.

⁷ Vgl. o. Anm. 4.

Umgang mit der Glücksfrage auch keineswegs unerheblich, den konkreten Sitz im Leben dieser Einsichten und Erfahrungen zu beachten und als wichtigen Aspekt der Frage selber im Auge zu behalten.

D. Bonhoeffer schreibt am 18. Dez. 1943 aus Tegel⁸: «Ich glaube, wir sollen Gott in unserem *Leben* und in dem, was er uns an Gutem gibt, so lieben und solches Vertrauen zu ihm fassen, dass wir, wenn die Zeit kommt und da ist – aber wirklich erst dann! – auch mit Liebe, Vertrauen und Freude zu ihm gehen. Aber – um es deutlicher zu sagen – dass ein Mensch in den Armen seiner Frau sich nach dem Jenseits sehnen soll, das ist milde gesagt eine Geschmacklosigkeit und jedenfalls nicht Gottes Wille. Man soll Gott in dem finden und lieben, was er uns gerade gibt; wenn es Gott gefällt, uns ein überwältigendes irdisches Glück geniessen zu lassen, dann soll man nicht frömmel sein als Gott und dieses Glück durch übermütige Gedanken und Herausforderungen und durch eine wildgewordenen religiöse Phantasie, die an dem, was Gott gibt, nie genug haben kann, dieses Glück wurmstichig werden lassen. Gott wird es dem, der ihn in seinem irdischen Glück findet und ihm dankt, schon nicht an Stunden fehlen lassen, in denen er daran erinnert wird, dass alles Irdische nur etwas Vorläufiges ist. . .»

Am 30. Juni 1944 setzt sich Bonhoeffer sehr scharf gegen eine Theologie und kirchliche Praxis ab, die Gott nur noch als *Deus ex machina* zur Lösung von Lebensnöten und Konflikten auffahren lässt und deshalb, um bei den Menschen anzukommen, diesen gegebenenfalls erst beibringen muss, dass sie gewiss in Wahrheit «tief in solchen Fragen, Nöten und Konflikten» stecken, «ohne es sich einzugestehen oder es zu wissen . . . Gelingt es aber nicht, den Menschen dazu zu bringen, dass er sein Glück als sein Unheil, seine Gesundheit als seine Krankheit, seine Lebenskraft als seine Verzweiflung ansieht und bezeichnet, dann ist das Latein der Theologen am Ende.»⁹ Bonhoeffer erinnert an Jesus, der niemals «die Gesundheit, die Kraft, das Glück eines Menschen an sich in Frage gestellt und wie eine faule Frucht angesehen» habe. «Warum», so fragt er, «hätte er sonst Kranke gesund gemacht, Schwachen die Kraft wiedergegeben?»¹⁰ Deshalb soll der Mensch nicht in seiner Weltlichkeit «madig» gemacht, sondern «an seiner stärksten Stelle mit Gott konfrontiert» werden (so im Brief vom 8. Juli 1944)¹¹.

Man braucht nicht lange in Protokollen von Kasual- und Seelsorgegesprächen zu suchen, um veranschaulicht zu bekommen, wogegen sich Bonhoeffer

⁸ D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft.* Hg. v. E. Bethge, München 1970, 189.

⁹ A.a.O. 374.

¹⁰ A.a.O. 375.

¹¹ A.a.O. 379.

fer offenbar vergeblich gewehrt hat. Es ist durchaus nicht eine Ausnahmeercheinung, wenn als *Focus* von Seelsorge das Feld menschlicher *Not* genannt wird.¹² Weshalb denn eigentlich nicht auch das Feld menschlichen *Glücks*?

Es spiegelt eine sehr gängige Predigtpraxis, dass zuerst gezeigt wird, wo überall Misslingen, Unheil, Sünde sich ausbreiten, um dann zu verkünden, dass das Evangelium hier Licht, Befreiung und Rettung bringe. So wird auch in einer sonst in vielem sehr aufgeschlossenen homiletischen Arbeit davon ausgegangen, dass Gott gegenüber «alle gleich *klein*» sind¹³. K. Stalder¹⁴ (und in anderer Weise auch W. Reiser¹⁵) haben gezeigt, wie wenig überzeugend dieses Schema ist, wie unglaublich und verbalistisch die entsprechende Verkündigung des Heils wird.

Wir sind damit bei einer Beobachtung, die G. Greshake zu Beginn seiner Studie macht: Während «Glück» und «Heil» bis zum Beginn der Neuzeit den antiken Begriff der *eudaimonia*=*beatitudo* wiedergaben und deshalb synonym gebraucht wurden, sind die beiden Bezeichnungen im heutigen Sprachgebrauch völlig auseinandergedriftet. Während «Heil» sich zu einer religiösen Sondervokabel entwickelt hat und die «jenseitige, künftige, von Gott geschenkte Vollendung artikuliert, wird Glück fast ausschliesslich (als) diesseitige, durch den Menschen selbst zu leistende lustvolle Befriedigung des Lebens verstanden... Glück und Heil sind also beide in ähnlicher – freilich gegenläufiger – Weise beschnitten»¹⁶.

Die Einsichten Bonhoeffers zeigen an, dass dies keineswegs so sein muss. Es dürfte allerdings auch deutlich geworden sein, dass eine offenbar sehr tiefgreifende theologische Glücks-Arbeit vonnöten ist, um tote Gegensätze und die sich darin äussernde «fundamentale Dissoziation von Glaube und säkularisierter Welt» zu überwinden.¹⁷ Dies wird umso dringlicher, als auch fatale Dissoziationen in der gegenwärtigen Glückserfahrung selber sichtbar werden. Ich denke etwa an die durch manche neuzeitliche Strömungen geförderte banalisierte, verdinglichte, zum machbaren Anspruch bzw. zur Pflicht und zur Norm degradierte, entfremdete Glückserfahrung. «Glück-

¹² Vgl. M. Seitz, *Praxis des Glaubens. Gottesdienst, Seelsorge und Spiritualität*, Göttingen 1985, 96.

¹³ H. v. D. Geest, *Du hast mich angesprochen. Die Wirkung von Gottesdienst und Predigt*, Zürich 1978, 183 (Hervorhebung durch mich).

¹⁴ K. Stalder, *Die Wirklichkeit des Verkündigten als homiletisches Problem*, FZPhTh 19 (1972) 253–310.

¹⁵ In seinen homiletischen Seminaren an der Universität Basel.

¹⁶ G. Greshake a.a.O. 103f.

¹⁷ Ebd. 113.

lich sein! mir ist, als hätt ich Brei und laues Wasser auf der Zunge, wenn ihr mir sprecht von glücklich sein», heisst es in Hoelderlins *Hyperion*.¹⁸

Diese entfremdete Glückserfahrung ist aber durchaus nicht die einzig mögliche. «Schon zehn Tage des Glücks» stand 1968 auf einer Mauer der Pariser Universität geschrieben. Es gibt das selbstvergessene Glück des Spiels und das Glück des Festes, das Glück der Ekstase und die Freude der kleinen Ereignisse, das «Abenteuer gleich um die Ecke»¹⁹; das Glück im Beisammensein mit anderen und in der Erfahrung der eigenen Individualität, das Glück der ruhevollen Entspannung – im Spüren des Atems, der kommt und geht; das Glück im Gefühl der eigenen Stärke und der Fähigkeit, etwas tun, wahrnehmen, schenken, denken, träumen, fragen zu können; das Glück von Sinnlichkeit und Sinnerfahrung; das Glück des Ernstes und des Humors.

Was ist mit der Theologie geschehen, was mit dem christlichen Glauben, wenn die Frage, was denn Gott und die Theologie bei Glück und Spiel zu suchen haben, durchaus abwegig erscheint?²⁰ Was ist mit dem Glauben geschehen, wenn Lachen und Tanz in der Kirche vielen deplaciert vorkommen? Kirchen gleichen hier dem Schalksknecht; die Erfahrung völlig überraschender Vergebung angesichts unabsehbarer Schuld ist erstickt, bevor sie hat Wurzeln fassen können. Die Plausibilitäten «nekrophiler» Ordnungen (E. Fromm) behalten die Oberhand. Der Unfähigkeit, über ungelebtes Leben zu trauern, entspricht die Unfähigkeit, Erfahrung von Heil, verbleibt in Erfahrungen von Glück, wahrzunehmen.

Ich vermute, dass «Glück» auch deshalb so selten als ernsthaftes Thema in den Blick kommt, weil damit gleichzeitig die Unsinnigkeitserfahrung der Abwehr und der Verweigerung von Glück thematisiert werden müsste.

Diesem Zusammenhang möchte ich zuerst nachgehen.

III. Wodurch werden Glückserfahrungen verhindert?

Glückserfahrungen werden verhindert

1. durch Selektionierung bzw. Zersplitterung
2. durch Aussperrung
3. durch Entwertung.

¹⁸ Zitiert bei G. M. Martin a.a.O. 27.

¹⁹ P. Bruckner und A. Finkielkraut, *Das Abenteuer gleich um die Ecke. Kleines Handbuch der Alltagsüberlebenskunst*, München/Wien 1981.

²⁰ Vgl. J. Moltmann im Vorwort zum Büchlein von G. M. Martin a.a.O. 9.

1. Selektionierung bzw. Zersplitterung

Hier werden Glückserfahrungen nicht überhaupt ausgesperrt oder entwertet; sie werden aber nur teilweise zugelassen und wahrgenommen, wobei wichtige Aspekte ausgeblendet werden.

a. Geschönte, gestylte Erfahrungen

Gegensätzliche Gefühle werden sehr oft – auch wenn dies herkömmlicher Logik widerspricht – gleichzeitig erfahren. A. Miller hat in sehr beeindruckenden Analysen gezeigt, wie durch eine verbreitete und durch scheinbar christliche Normen gestützte Erziehungsweise die Gefühle des Kindes nur sehr selektiv zugelassen und honoriert werden. Von Anfang an findet eine Selektionierung statt: Das «Gute» wird vom «Bösen», das «Hässliche» vom «Schönen», das «Richtige» vom «Falschen» geschieden, und diese Aufspaltung und Wertung wird vom Kind verinnerlicht. Dabei werden nicht nur Äusserungen von Aggression abgewürgt, sondern auch spontan auftretende Empfindungen heiterer Sinnlichkeit oder ausgelassener Fröhlichkeit. Gewiss, das Kind und der Erwachsene sind dann möglicherweise sehr freundliche, offenbar auch fröhliche Menschen, aber diese Empfindungen sind von allem abgeschnürt, was ein normiertes Mittelmaß überschreiten oder gar als negativ oder unfein taxierte Gefühle miteinbeziehen würde.²¹

Die Lebendigkeit und Vielschichtigkeit gerade auch glückhafter Gefühle wird gestylt, geschönt. Lieblingstext für die entsprechende Auffassung von Liebe wird bei Christen I Kor 13, 4–6.

b. Ersatzgefühle

Eine andere Möglichkeit, solche Gefühle zu verstümmeln, liegt darin, sie zu substituieren.

Ein Beispiel: Die sehr lebhaft und originelle Kreativität eines Knaben wurde nicht honoriert; was aber bei den Eltern ankam, war seine intellektuelle Begabung. Das durfte er geniessen: die Anerkennung seiner Leistungen; in diesem Bereich reagierte er auch äusserst sensibel. Seine Glückserfahrung als Erwachsener: wenn er feststellen konnte, dass er zitiert wurde. Er unterstrich dann jeweils seinen Namen rot.²²

²¹ Vgl. z. B. A. Miller, *Das Drama des begabten Kinds und die Suche nach dem wahren Selbst*, Frankfurt 1979.

²² Vgl. dazu auch: F. English, *Transaktionsanalyse. Gefühle und Ersatzgefühle in Beziehungen*, Hamburg 1981.

c. Verdinglichung positiver Erfahrungen

Glückserfahrung wird hier auf Konsumierbares, Handhabbares, Käufliches reduziert.

Das geschieht keineswegs bloss mit «Materiellem». Auch Sprache kann verdinglicht werden. Der weitverbreitete Verbalismus in Theologie und Kirche ist ein durchaus nicht harmloses Beispiel dafür. Sprache wird zu verfügbaren Versatzstücken, lackierten (z.B. lateinisch, existenzphilosophisch, transaktionsanalytisch lackierten) Formeln. Ein sehr bezeichnendes Symptom: Man redet, möglicherweise sogar geschickt und geschickt, aber man empfindet nichts dabei. Theologen entwickeln dazu meistens noch rechtfertigende Theorien, die sich in der Regel durch falsche bzw. karikierende Gegensatzkonstruktionen auszeichnen.

Ich erinnere mich an die sehr beeindruckenden Augenblicke in einer Therapiegruppe, als ein Kollege diesen Panzer von Emotionslosigkeit ablegen und zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder weinen konnte und dann auch erzählen: so unwahrscheinlich präzise und lebendig – aus seiner Geschichte. Das war ein Fest wert.

2. Aussperrung von Glückserfahrungen

a. Aussperrung durch Angst

Die Angst vor Glückserfahrung hat vielerlei Gestalt: Angst vor Verletzung, vor dem Unkontrollierbaren, vor der Wahrheit, vor der Endlichkeit, vor der Transzendenz.

Eine junge Frau sagt mir sehr entschieden: «Ich werde mich auf keine Beziehung mehr einlassen. Ich habe schon jetzt panische Angst vor dem, was geschehen könnte, wenn eine solche Beziehung wieder zerbricht. Das wäre für mich viel zu schmerzlich. Ich wünschte, ich könnte auf einen Knopf drücken – und das Glück wäre da und würde bleiben. Aber das gibt es nicht, und deshalb verzichte ich lieber.»

Das Gespräch mit ihr zeigte, dass die eben zerbrochene Beziehung sie auch deshalb sehr geängstigt hatte, weil sie Gefühle in ihr weckte, die sie überhaupt nicht mehr kontrollieren konnte – auch Erinnerungen und Sehnsüchte, die sie überforderten.

Monate später sagte sie: «Eigentlich hatte ich Angst vor der Lebendigkeit des Lebens, und gleichzeitig sehnte ich mich danach. Ungelebtes Leben: Ist das nicht das Schlimmste, was uns geschehen kann?»

An diesen Begegnungen wird mir nun im Nachhinein viel deutlicher, was im Spiel war und was wohl exemplarische Gültigkeit hat: die Vermeidung von Glückserfahrungen aus Angst vor Enttäuschung und Verletzung, aus

Angst vor Erfahrungen, die wir nicht mehr voll in der Hand haben, und aus Furcht vor der Wahrheit.

In diesem Zusammenhang wird auch die Angst vor der Vergänglichkeit verständlich: Glück lässt sich nicht konservieren, ist nicht wiederholbar, schon gar nicht machbar und immer endlich. So würde Glücksarbeit auch bedeuten, abschiedliche Existenz einzuüben.

Ist dies möglich ohne umfassenden Sinnhorizont?

Allerdings: solche Transzendenz wird die Angst noch verstärken, wenn sie als Gegensatz positiver menschlicher Erfahrungen vorgestellt wird. Immer wieder bin ich Menschen begegnet, denen wirklich nichts glücken dürfte: wie wenn sie damit einen Gott beleidigt oder erzürnt hätten – wie Polykrates. Oder wie wenn ein göttliches Gebot bestünde, nun tatsächlich Glück in Unglück und Lebenskraft in Verzweiflung umzudeuten, wie Bonhoeffer schrieb. Oder wie wenn der christliche Glaube tatsächlich nur als Opium dienen könnte.

b. Aussperrung durch Schuldgefühle

Ich kann auch hier nur einige Zusammenhänge andeuten: Oft erweisen sich Schuldgefühle als Ersatzgefühle z. B. für nicht wahrgenommene elementare Wünsche. Die entsprechenden Erfahrungen, die sich gerade aus dem spannungsvollen Umgang mit solchen Wünschen ergeben, sind dadurch abgeblockt.

Oder Schuldgefühle legieren sich mit Selbstbestrafung. Das Verbot etwas Beglückendes zu erleben, ist eine häufige Form solcher Selbstbestrafung.

Eine Studentin sagte mir kürzlich: «Wenn ich etwas Schönes erlebe, überkommt mich jedesmal ein schlechtes Gewissen. Wenn ich einmal ein gutes Gewissen habe, überkommt mich das schlechte Gewissen wegen des guten Gewissens.»

3. Entwertung von Glückserfahrungen

Positive Erfahrungen werden zwar nicht ausgesperrt, aber von vornherein durch negative «Einstellungsmodulation» (ein wichtiger Ausdruck aus der Logotherapie, von der für unsere Fragestellung viel zu lernen ist)²³

²³ Als Einführung in die Logotherapie im Blick auf die Seelsorge erscheinen mir hilfreich: K.-H. Röhlin, *Sinnorientierte Seelsorge. Die Existenzanalyse und Logotherapie V. E. Frankls im Vergleich mit den neueren evangelischen Seelsorgekonzeptionen und als Impuls für die kirchliche Seelsorge*, München 1988; W. Kurz, *Seel-Sorge als Sinn-Sorge: Zur Analogie von kirchlicher Seelsorge und Logotherapie. V. E. Frankl zum 80. Geburtstag*, in *WzM* 37 (1985) 225–237.

abgewertet; dadurch wird eine Aneignung von Glückserfahrungen stark erschwert.

Th. Müller hat am Beispiel der Kasualien gezeigt, wie fundamentale positive menschliche Erfahrungen missachtet und verfehlt werden, wenn die Theologie «Ideale als realisierbar postuliert»²⁴, gesellschaftliche Urteile religiös überhöht oder bestimmte theologische Traditionen mystifiziert. Theologische Normen werden dadurch zu «destruktiven Idealen und menschliche Bedürfnisse, wenn sie nicht ernstgenommen werden, zu destruktiver Realität»²⁵.

4. Theologische Verkleisterungen

Theologische Sätze, Denk- und Erfahrungsmuster, die, ohne dies kenntlich zu machen, *de facto* dazu dienen, Glücksarbeit zu verhindern, nenne ich Verkleisterungen bzw. Theologismen.

Ich habe bereits einige Hinweise gegeben:

- zu theologischen Normen, die zur Schönung von Erfahrungen, zur Ausbildung von Ersatzgefühlen, zur Entwertung bzw. zu einer destruktiven Idealisierung führen;
- zum theologischen Verbalismus;
- zu theologischen Konzeptionen, die Angst und Schuldgefühle provozieren.

All diesen Theologismen ist gemeinsam, dass «Heil» im Kontrast zu einer totalen Negativfolie menschlicher Erfahrung definiert wird.

Menschliches Erleben, Denken, Handeln und Träumen wird hier *per se* negativ, als sündig qualifiziert, der Abgrund zum «Heil» wird als unüberbrückbar erklärt. Damit wird Sünde mit menschlicher Wirklichkeitserfahrung überhaupt identifiziert, der eine ganz andere, empirie-jenseitige «Heilswirklichkeit» entgegengestellt werden muss.

Reformatorische Theologie hat dort eine durchaus andere Linie verfolgt, wo deutlich gemacht wurde, dass Erkenntnis der Sünde keineswegs anscheinend objektiv-empirisch, sondern erst *sola fide*, aufgrund des Glaubens möglich wird, der von dem *wirklichkeitsbegründenden Ja Gottes* herkommt.

Von dieser reformatorischen Entscheidung her ergibt sich eine Sicht der Wirklichkeit, in der selbst «Sünde» nicht aufheben kann, was Wirklichkeit, auch menschliche Wirklichkeit konstituiert, durch alle Verzerrungen und Täuschungen hindurch. Das kann nicht völlig unsichtbar bleiben.

²⁴ Th. Müller, Konfirmation – Hochzeit – Taufe – Bestattung. Sinn und Aufgabe der Kasualgottesdienste. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1988, 108.

²⁵ Ebd. 36.

IV. Wege und Perspektiven

Wenn es in der kirchlichen Praxis und in der Theologie wirklich um «Heil» geht, das nicht bloss postuliert, behauptet oder für eine imaginäre Zukunft erwartet wird, dem vielmehr grundlegende, befreiende, erlösende Wirklichkeit zukommt, dann muss sich das auch zeigen. Es muss in einer Erfahrung von Wirklichkeit sichtbar werden, die sich als sinnvoll und intersubjektiv vermittelbar erweist – auch dort, wo sie nicht übernommen wird. Es muss etwas sein, womit Menschen tatsächlich zu tun bekommen, was ihr Denken, Spüren, Handeln und Träumen bestimmt. Was befreiende und erlösende Wirklichkeit ist, kann nicht unsichtbar bleiben. Würde es nicht in irdischen Glückserfahrungen spürbar, wäre es Täuschung. Ich möchte auf einige biblische Zusammenhänge hinweisen, die mir besonders erhellend erscheinen.

a. Die *Ruach Jahwe*, der Geist Gottes, ist nach den Frühschriften der hebräischen Bibel Spenderin allen Lebens, nicht nur des Lebens Israels oder des religiösen Lebens. Alles Leben kommt aus dem Geist. «*Alle Lebenskraft im Menschen*», so schreibt Daniel Lys, «*kommt von Gott*» und «*dass wir atmen können ist immer Gnade*»²⁶.

Ähnlich universale und lebensspendende Bedeutung hat der Segen – und das bleibt nicht unsichtbar.²⁷

Besonders wichtig für die konstitutive Bedeutung dieser Phänomene ist die Beobachtung, dass weder der Geist noch der Segen vom Glauben des Menschen abhängig gemacht werden.

b. Der Mensch ist und bleibt nach dem Verständnis der Bibel «Geschöpf Gottes». Er wird durchaus nicht als selbstverständliche neutral-biologisch vorgegebene Grösse ideologisiert, zu der dann auch noch die Gottesbeziehung hinzukommt. Diese Beziehung ist vielmehr der Grund seiner Existenzmöglichkeit und -wirklichkeit. Daran kann auch die «Sünde» nichts mehr ändern.

c. Die Hoffnungsdimension hat Wurzeln in gegenwärtiger Erfahrung und in vergegenwärtigter Erinnerung. «*Nostrae fuit gustus spei hic*» heisst es entsprechend in einem alten Osterhymnus: «Von dem, was wir erhoffen, war hier schon zu kosten.»²⁸ Eben so sind die Hoffenden aus auf mehr.

²⁶ Zitiert bei W.J. Hollenweger, Geist und Materie. Interkulturelle Theologie III, München 1988, 309.

²⁷ C. Westermann, Der Segen in der Bibel und im Handeln der Kirche, Gütersloh 1981.

²⁸ Vgl. N. Lohfink, Der Geschmack der Hoffnung. Christsein und christliche Orden, Freiburg/Basel/Wien 1983, 9.

d. Die Geistesgaben, die Charismata, lassen handgreiflich, sichtbar und spürbar erfahren, dass Menschen konkrete Mitverantwortung an der Schöpfung übernehmen können. Alle Gaben des Lebens sollen nach Paulus in den Dienst der Gemeinde gestellt werden. Der Apostel beginnt in der Regel seine Briefe nicht mit der Schilderung von Unheil und Sünde, sondern mit dem Ausdruck von Freude darüber und von Dank dafür, was die Gemeindeglieder als Bestätigung der Realität ihrer Befreiung erfahren haben.

e. *Sozein*, retten, ist im NT keineswegs, wie noch Cremer behauptete, wesentlich auf geistliche Güter beschränkt. Es wird *irdisch* erfahrbar.²⁹ Heil und Heilung werden nicht auseinanderdividiert. Symbole des Glücks³⁰ sind in der Botschaft vom Reich Gottes unübersehbar und konstituieren schon jetzt entscheidend den Erfahrungshorizont. Lebenszerstörendes, Unheil, Bosheit werden dadurch in ihrem Widersinn erst eigentlich voll bewusst.

Daher möchte ich, wenn ich von der «Bereitschaft zur Glückserfahrung» (oder von «*Glücksarbeit*») rede, dazu ermutigen, neu zu entdecken und wiederzuentdecken, was menschliches Leben konstituiert:

- Befreiung von dem, was Leben zersplittert, Lebendigkeit aussperrt, Glück entwertet;
- Wahrnehmungen des Geschöpf-Seins, der grundlegenden, unzerstörbaren Beziehungen zu dem, was Leben ermöglicht – Erfahrung der göttlichen Lebenskraft in uns selbst und in allem, was Leben geschenkt bekam;
- Anteilnahme am Geschmack der Hoffnung.

Ich skizziere – sehr fragmentarisch – einige Wege und Perspektiven.

1. Trauer- und Schuldarbeit

V. Kast³¹ hat überzeugend dargestellt, wie Trauerarbeit, die das Aufbrechen auch eines schmerzlichen Emotionschaos nicht vermeidet, es ermöglicht, glückhafte Erfahrungen neu zu entdecken, die mit dem Verlorenen mitverloren schienen – und wie wir eben dort, wo wir einen schwierigen Abschied nicht umgehen, zu spüren beginnen, was an Lebensvollem gewachsen ist, das uns nicht mehr entrissen werden kann.

Die Wahrnehmung von Lebenslüge und Selbsttäuschung und die Trauerarbeit an eigener Existenzverfehlung ist meist ausserordentlich schwierig.

²⁹ Vgl. W.J. Hollenweger a.a.O. 22 Anm 5.

³⁰ Vgl. J. Scharfenberg, Symbole des Glücks in theologischer und psychologischer Sicht, in: R. Riess (Hg.), Perspektiven der Pastoralpsychologie, Göttingen 1974, 11–22.

³¹ A.a.O. (Anm. 2).

Kann (wieder)entdeckt werden, was an Lebenskraft und Hoffnung verschüttet war?

Das Verfehlen der eigenen Geistesgaben, die Missachtung dessen, was Menschen an Erlebnismöglichkeiten geschenkt wurde, die «Schöpfungsvergessenheit»³² in Bezug auf sich selber, die Erkenntnis, Glückserfahrungen abgeblockt und sich Gutes und Hilfreiches nicht gegönnt zu haben, wird dort als Schuld erlebt, wo Menschen dem Evangelium als guter Botschaft unbedingten Angenommenseins begegnet sind. Vergebung als Beginn der Glücksarbeit ist gleichzeitig Durcharbeiten solcher Schuldenerfahrungen: mitsamt seiner Schuld sich «dennoch freigesprochen zu wissen zum Weiter-schreiten . . . die Erlaubnis, nicht hängenbleiben zu müssen am Vergangenen, sondern daraus zu lernen, sich selber auszuhalten, zu ertragen, weiter-zugehen mit erhobenem Haupt, weil nur so, in der Annahme unseres So-Seins, das Leben voll akzeptiert wird»³³.

Damit wird auch ein neuer Zugang zur Erinnerung möglich.

2. Erinnern

Nicht nur lebensverstümmelnde Traumata und bedrückende Ereigniszusammenhänge werden verdrängt und aus dem Gedächtnis ausgesperrt; auch Glückserfahrungen werden der Erinnerung entzogen. W. Kurz zeigt in seinen Überlegungen zur Seelsorge als Sinnsorge, wie hilfreich und richtungsweisend die Entdeckung und das Aufarbeiten solch *positiver Traumata* (wie er es paradox nennt) werden kann.³⁴

Erinnerung, die nicht fixieren will, auch nicht auf ein bestimmtes Selbstkonzept, vermag sehr ermutigend zu werden. Die sozialwissenschaftliche Methode der Erinnerungsarbeit, wie sie F. Haug u. a. darstellen³⁵, eröffnet hier hilfreiche Perspektiven. Eben dass wir selber zu erinnern beginnen, kann schon zum befreienden Akt werden, wenn dadurch verschüttete Zugänge zu unserer Lebenskraft und zur Erfahrung von Sinn entdeckt werden.

Es werden Rekonstruktionen bestimmter Lebensabschnitte notwendig werden, besonders dort, wo das Gedächtnis durch entwertende Tendenzen getäuscht oder durch Vorurteile irreführt wird. Es zeigt sich dann auch, dass der Körper ein unwahrscheinlich präzises Gedächtnis hat, das auch über den Körper zugänglich ist, über Spuren und Bewegung.

³² D. Nestle, Die Ursprünge des Neuen Testaments oder: Vom Wort Gottes, das unter die Räuber fiel, Freiburg/Basel/Wien 1983, 106; 130; 145.

³³ D. Hoch, Vom Umgang mit Schuld. Geschichte einer Tagung, WzM 32 (1980) 248.

³⁴ Vgl. o. Anm 23.

³⁵ F. Haug (Hg.), Sexualisierung der Körper, Berlin 1988.

3. Spüren

Verschiedene therapeutische Schulen haben gezeigt, dass Wege zur Heilung erst dann begangen werden können, wenn Emotionen nicht mehr ausgeblendet werden. Dazu gehört, dass nicht nur über Gefühle gesprochen wird, sondern dass sie (oft erstmals oder nach langer Zeit wieder!) körperlich erlebt werden. Eben dies verstellt den Zugang zu sich selbst, verhindert den Aufbau von Identität, dass oft schon von den ersten Lebensmonaten an die Möglichkeit versperrt wird, die eigenen wahren Gefühle zu erleben und sich selber so zu erfahren zu beginnen. Viele Menschen entwickeln sehr effektive Verfahren, um Gefühle nicht erleben zu müssen. Zahlreiche Abwehrmassnahmen werden aufgebaut, unter denen die Intellektualisierung, die Nötigung, sogleich *darüber* zu sprechen, zu analysieren oder Erklärungen abzugeben, nur eine Variante darstellt. Solche Intellektualisierung verhindert gerade wahrhaftiges Reflektieren.

4. Zeit und Raum

Glück ist nicht machbar. Ich kann nicht (wie die junge Frau es sagte) auf den Knopf drücken. Glücksarbeit braucht Zeit und Raum. Überbeschäftigung ist ein probates Mittel, um auszuweichen.

Glücksarbeit in der Seelsorge braucht Zeit und Raum, um den «Kairos zu erspüren», an dem nicht nur das Unglück, sondern auch das verstellte Glück in Sicht kommen kann – und sich die Möglichkeit eröffnet, «vorläufig-bedingtes Glück in theologischer Perspektive als den Vorschein endgültigen Glückens»³⁶ unseres Lebens wahrzunehmen und nicht unbarmherzige Schuldner werden zu müssen.

5. Loslassen und hoffen

«Freut euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden», heisst es in Röm 12, 15. Trauer darf Trauer und Freude Freude sein – beides Berührung mit Leben.

Können wir vom Leben berührt werden, ohne auch das Entsetzliche zu spüren und das Seufzen zu hören, die Sehnsucht nach dem neuen Himmel und der neuen Erde?

Und so gehört beides zusammen: Wahrnehmen dessen, was Leben begründet, hält und ermöglicht – und das Einüben in Hoffnung. Was wir erkennen und erfahren, ist vorläufig: Augenblicke, Blitze, Anfänge, Versuch und Irrtum, überraschende Einsichten; der Geist, der uns belebt und

³⁶ W. Kurz, Der Bruch im seelsorgerlichen Gespräch. Zum Sinn einer verfeimten poimenischen Kategorie, PTh 74 (1985) 436–451. 449.

atmen lässt, oder die unwahrscheinliche Gabe der Beziehung zum Lebendigen.

Wer so Glück erfährt, kann loslassen und muss sich nicht am Augenblick festklammern.

Wer so Glück erfährt, kann sich dem andern dort versagen, wo sich die Illusion endgültiger Antworten anbietet. Ich kann so auch als Seelsorger loslassen, ohne die Beziehung zu entwerten.

6. Ruhe und Bewegung

Glück wird oft als tiefe Ruhe empfunden, Aufgehobensein in einem grossen Ganzen, sich geben können in das, was Leben umfängt und begründet – vertiefen und Wurzeln schlagen lassen, was mir an Beglückendem zuteil wurde.

Glück kann auch in Bewegung versetzen, die alles ergreift: Leib, Seele und Geist – und die Bewegung darf ekstatisch werden, und der Eros ist nicht verbannt.

In unseren Kirchen fehlt vielfach beides: sowohl die Ruhe als Stille und erfülltes Schweigen als auch Bewegung und Ekstase. «Noch heute», stellt der Inder A. R. Sequeira fest, «beweist die Rolle der Psalmen in der christlichen Liturgie das Verdrängen der Bewegungsdimension – *man spricht und singt über das Tanzen vor dem Herrn, man tut es nicht*».³⁷

Wo diese Verdrängung durchbrochen wird, werden auch wieder Feste möglich – und umgekehrt: wo Feste wieder gefeiert werden – nicht nur als zweiter Teil nach dem «kirchlichen», ausserhalb des Gottesdienstes –, da werden Lähmungen gelöst. Glücksrituale werden entdeckt, Symbolhandlungen (wie die Fusswaschung) wiedergefunden.

W. J. Hollenweger³⁸ erzählt von einem Gottesdienst anlässlich eines Futuristenkongresses in Genf. Die Predigt bestand aus einem kurzen Gespräch dreier Kongressteilnehmer zu Mk 14, 3–9 (Salbung in Bethanien).

«Ein schlechter Text für einen wissenschaftlichen Kongress», eröffnete H. Cox das Gespräch. «Wir bekämpfen den Hunger mit besseren Anbaumethoden, die Armut mit besseren Schulen, die Bevölkerungsexplosion mit familienplanerischen Massnahmen. Und hier sanktioniert Jesus die Ver-

³⁷ A. R. Sequeira, *Spielende Liturgie, Bewegung neben Wort und Ton im Gottesdienst am Beispiel des Vaterunsers*, Freiburg/Basel/Wien 1977, 82.

³⁸ W. J. Hollenweger, *Umgang mit Mythen. Interkulturelle Theologie II*, München 1982, 123.

schwendung. Die Armen hätten wir immer, aber ihn nicht.» «Das ist es eben», widersprach ihm eine Frau, «nicht nur Geld und Wissen dürfen wir teilen miteinander, sondern auch Parfum, Freude (fun), Schönheit...»

«Glücksarbeit». Glück als Thema der Theologie?

In den Notizen «Zärtlichkeit und Schmerz» schreibt K. Marti:

«Wo Gott kein Fest mehr wird,
hat er aufgehört, Alltag zu sein.»³⁹

Christoph Müller, Basel

³⁹ K. Marti, *Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen*. Darmstadt/Neuwied 1979, 41.